

Paul M. Zulehner

Zu einer verantworteten Ritenkultur

Kaum ein anderes Thema erregt die Gemüter von SeelsorgerInnen bei Pastorkonferenzen zur Zeit so sehr wie die Sakramentenpraxis.¹ Vor allem hinsichtlich der Firmung und der Trauung scheiden sich die Geister. Bei einem Kurs mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern von drei Dekanaten zur Gestaltung der Sakramentenpastoral haben die Teilnehmenden folgende Gedanken und Fragen formuliert:

Zerstören die Leute nicht die Sakramente?

Will ich den Wünschen der Leute wirklich entsprechen?

Sakramente sind "wegen der Menschen" da!

Ich will die Menschen abholen, wo sie sind, ich suche Ansätze und Zugänge.

Ich fühle mich wie auf einem Markt.

Sind die Sakramente nicht falsch plaziert?

Es ist paradox: bestimmte Sakramente sind - aus unserer Sicht - ungefragt, andere überfragt.

In die Sakramentenspendung wird viel Zeit investiert. Deshalb will ich verantwortlich handeln können.

1 Der Leidensdruck der pastoral Verantwortlichen

Solche Fragen finden tendenziell heute eine Antwort in zwei gut erkennbaren Hauptrichtungen:

- Auf der einen Seite stehen jene, die für eine "weite" Zulassungspraxis eintreten, mit einem außerordentlich freiheitlichen Umgang mit den Wünschen der Leute. Vielfältige Gründe schwingen dabei mit: die theologische Annahme, daß die Sakramente eine innere Wirkmächtigkeit besitzen ("ex opere operato"), daß sie für das Heil unentbehrlich sind (nur Getaufte können das Heil erlangen). Sie vertreten damit eine jahrhundertelange Tradition, nach der von den heilsmächtigen Sakramenten – gewiß nach einer gediegenen Vorbereitung – möglichst vielen Menschen die Sakramente, zumal das der Taufe, gespendet werden sollen. Diese Logik setzt sich zumeist bei der Firmung fort: Ihre Spendung soll zu ei-

¹ Dazu auch: D. Emeis, Zwischen Ausverkauf und Rigorismus: Zur Krise der Sakramentenpastoral, Freiburg 1991.

nem Zeitpunkt erfolgen, da die Wahrscheinlichkeit gegeben ist, alle Getauften zu erreichen. Also soll spätestens vor der Schulentlassung gefirmt werden.

- Gegen diese "weite" (manche sagen auch vielleicht vorschnell "laxe") Taufpraxis werden zunehmend gewichtige Argumente vorgebracht. Sie erzeuge eine Kirche, in der zwar viele getauft sind, aber immer weniger zu einem persönlich übernommenen Glauben kommen. Es sei eine Kirche von vielen Katholiken mit wenigen Christen. Zudem sei vor allem mit der Firmung ernsthafter umzugehen. Denn wenn man schon für die Taufe die "Notform" beibehalte und auf den künftig erhofften Glaubensentscheid hin taufe, weil man die unmittelbare familiäre oder gemeindliche Umgebung für hinlänglich glaubensförderlich ansieht, so dürfe nicht auch die Firmung in dieser "Notform" gespendet werden. Jetzt sei eine gründliche Glaubensförderung vor dem Empfang der Sakramente zu fordern und die Zulassung zu den Sakramenten vom Erfolg einer solchen intensiven Sakramentenkatechese abhängig zu machen. Theologisch werden solche Überlegungen dadurch erleichtert, daß das Heil der einzelnen nicht mehr unabdingbar an die Kirchenmitgliedschaft und damit an die Eingliederung in die Kirche gebunden wird, indem eine allgemeine Berufung aller zum Heil von einer besonderen Berufung vieler zum Heilszeichen der Kirche unterschieden wird. Noch schwerer wiegt aber im Umkreis dieser Position, daß die Kirche auf die Dauer ihre innere Kraft verliert, wenn der Glaube der Mehrzahl ihrer Mitglieder immer schwächer wird. Zudem sei es von amtswegen nicht zu verantworten, daß die Sakramente, die ja immer Sakramente christlichen Glaubens sind, ohne ausreichende persönliche Glaubensannahme und damit unfruchtbar gespendet werden. Auf diesem Hintergrund wird verlangt, daß das Zugangstor zu den Sakramenten nicht mehr so weit wie bisher offen bleiben dürfe, sondern die Pforte kleiner gemacht werden müsse. Nur über den engen Weg eines intensiven gemeindlichen "Katechumenats", das nicht nur in den persönlichen Glauben, sondern zugleich in das gemeindliche Leben einführt, sei deshalb zumal die Firmung zu verantworten. Und wer diesen Weg nicht mitzugehen bereit ist, müsse eben damit rechnen, daß die Zulassung zum Sakramentenempfang nicht genehmigt wird, wofür viele den Begriff des Aufschubs verwenden.

Diese Optionen von verantwortlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern spiegeln sich, was naheliegt, auch in der Meinungslage der kirchlich interessierten Bevölkerung wieder. So findet sich auch in den

„Eingaben“² zum Wiener Diözesanforum im Jahre 1990 beide Positionen:

Für ein Beibehalten der bisher „weiten“ Sakramentenpraxis sprechen Sätze wie:

Daß man Kinder von Ausgetretenen tauft, wenn sich die Großeltern und der Taufpate dafür einsetzen. Da die Taufe ein Sakrament und kein Privileg ist. – Warum kann man Kinder nicht taufen, deren Eltern aus der Kirche ausgetreten sind? Müßte man dies nicht den Kindern zuliebe fördern. – Die feierliche Taufe meiner Kinder erwarte ich, eine gutbürgerliche Firmung, mehrmalige Hochzeit, eine prunkvolle Leich, Stärkung meines eigenen Glaubens. – Meiner Meinung nach sollte die heilige Taufe nicht verweigert werden. Denn erst durch dieses Sakrament werden die Kinder von der Erbsünde (wenn diese auch oft verniedlicht wird, so ist sie eine Tatsache) befreit. – Was ist wenn das Kind stirbt? – Ich möchte nicht die Verantwortung tragen müssen, einem solchen Kind die Anschauung Gottes zu nehmen. Die Seligkeit hat es, aber nicht die Anschauung: Früher wurden die Kinder gleich getauft, für den Fall, daß das Kind sterben sollte, damit es frei von der Erbsünde sei. Auch heute gibt es die Nottaufe, wenn das Kind in Gefahr ist... – Die endlos lange Vorbereitung auf die Firmung, Besuche beim Firmling; das alles vergrault die Jugend mehr, als daß sie sich zur Kirche hingezogen fühlen; es greift zu sehr in die Privatsphären. – Firmung sollte in der letzten Schulklasse sein; sind die Kinder von der Schule weg, ist es schwer, sie wieder zu gewinnen.

Dagegen meinen andere:

Sakramente ernst nehmen (Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Berufung (für Priester, ... weltlicher Beruf), Ehe-Problem, daß Menschen bei uns weiter getauft, gefirmt, getraut werden, bei denen die Voraussetzungen dazu bei weitem nicht vorhanden sind. – Konsequente Wissensvermittlung im Religionsunterricht bei Vermeidung von Leerläufen und Schlendrian. Störenfriede sind hart zu disziplinieren! Keine Babytaufe wenn kath. Erziehung durch Eltern nicht gewährleistet ist, bzw. diese am religiösen Leben nicht teilnehmen. Eine unverkürzte und nicht verharmlosende Sicht und Weitergabe der heiligen Schrift. – Schluß mit Taufscheinchristen, zu Sakramenten nur wirklich Gläubige zulassen, Firmpastoral ändern (längere Vorbereitung). – Vor der

² Das Diözesanforum der Erzdiözese Wien (1988-1992) hat zu Beginn die Kirchenmitglieder gebeten mitzuteilen, welche Wünsche sie an diese Kirchenversammlung haben. Die Sakramentenpastoral nahm einen breiten Raum ein: Vgl. Diözesanforum der Erzdiözese Wien. Dokumentation 1988-1992, hg. v. Pastoralamt der ED Wien, Wien 1993.

Firmung sollte die Grundentscheidung für Jesus in einem Glaubensseminar (zB. von Mag. Koller) angestrebt werden. Höheres Mindestalter! – Firmung soll eine mündige Entscheidung für Christentum und Kirche sein. Firmung soll ein engagiertes Fest von jungen Christen sein; die ihren Glauben wirklich ernst nehmen (spürbare Solidarität; tiefgreifende christliche Erfahrung) -- Firmalter hinaufsetzen: 16 Jahre besser 18 Jahre . – Intensive Firmvorbereitung in Kleingruppen.

2 Die Erwartungen

In einer solchen mehrdeutigen Lage – hier die Erwartungen der Leute, dort die Vorstellungen der pastoral Verantwortlichen – ist gediegene pastoraltheologische Reflexion angebracht. Zunächst bedarf es einer soliden Analyse der Erwartungen der Leute. Diese kann über das Fremdbild (aus der Sicht der Verantwortlichen), aber auch über das Selbstbild (aus der Sicht der erwartenden Leute) erfolgen. Wir stellen hier knapp Materialien zu beiden dar.

2.1 Was die Verantwortlichen vermuten

Bei einem Kurs habe ich Aussagen von Verantwortlichen über das Fremdbild gesammelt: Also darüber, was Seelsorgerinnen und Seelsorger meinen, daß die Leute wünschen, wenn sie für ihr Kind ein Sakrament (etwa die Taufe oder die Firmung) erbitten. Die Vermutungen gehen in sehr verschiedene Richtungen und reichen von "nichts (mehr)" über magisches Schutzbedürfnis, Gemeinschaft und Lebensfest hin zur Suche nach mystischer Verbundenheit mit dem lebendigen Gott. Ordnet man die vielen Einzelvermutungen, dann lassen sich diese grob in zwei Gruppen teilen: in soziale und in religiöse Erwartungen, wobei nur ein Teil der religiösen (in der Übersicht auf S. 197 sind diese vermuteten Erwartungen kursiv gedruckt) auch als christlich eingestuft werden:

Überblickt man diese vielfältigen Annahmen, dann wird deutlich, daß die Meinung der SeelsorgerInnen über den Erwartungen der Leute nicht sehr gut ausfällt. Die unreligiösen sozialen Erwartungen überwiegen, und wenn die Erwartungen religiös sind, werden sie oftmals als magisch und heidnisch eingeschätzt, wobei diese Begriffe theologisch negativ besetzt sind.

Auf diesem Hintergrund ist auch verständlich, warum es bei den verantwortlichen SeelsorgerInnen und Seelsorgern ein angestregtes Suchen nach einer wirksameren und intensiveren Vorbereitung der Leute auf die Sakramente gibt. Nahe liegt von hier aus die Versu-

chung, notfalls rigoros jene Gläubigkeit zu ernötigen, die als unabdingbare Voraussetzung für einen zulässigen Sakramentenempfang gedacht wird. Sollte dieses Bemühen vergeblich sein, wird durchaus die "Verweigerung" der Zulassung, genauer deren Aufschub ernsthaft erwogen.

00 nichts (mehr)	21 Brauchtum, Halt
00 weniger Aufwand	21 Feiern des Glaubens
00 punktueller Ereignis ohne Konsequenzen	21 schöne mystische Feiern
11 Sozialform für Religiosität	21 undefinierbare Sehnsucht
11 Tradition	22 Deutung, Trost, Zusage bei Beerdigung
11 überliefertes Ritual	22 Glaubenskorsett
12 Angst vor Ausgrenztsein	22 Hilfe in Zukunftsängsten
12 Ausdruck der Gemeinschaft	22 himmlischer Schutzschild, Absicherung
12 Familien- und Verwandtschaftstreff	22 religiöse Schutzimpfung
12 Familienfest, nicht Kirchengliederung	22 Schild, Segen, Schutz
12 Gemeinschaft: ich möchte dabei sein	22 Segen (magisch)
12 nicht ausgeschlossen sein	22 Segen Gottes
12 Sehnsucht "dabei zu sein"	23 Magie
12 Wichtigkeit des eigenen Kindes	23 magisches Schutzbedürfnis
12 Zugehörigkeit	24 Brückenschlag zwischen Zeit und Ewigkeit
13 Akzeptanz	24 Faden zu Gott
13 Zuwendung und Bestätigung durch die Priester	24 Leute haben vielfach größeren Glauben als wir
14 Feierlichkeit und Feier	24 Sehnsucht nach Begegnung mit Gott
14 Freude am Fest (Foto-Termin)	24 Sehnsucht nach gelingendem Leben
14 Höhepunkte erleben	24 Suche nach einem Kontakt mit Gott
14 schönes Sakrament in schöner (Barock)Kirche	24 uns sind Glaube und Sakrament wichtig
14 Verschönerung des Festes, Geschenke	
15 "Gast ist König" - ich bezahle Kirchensteuer - Kuldiener, Beamter, Zeremonienmeister	
15 Konsum- und Habenmentalität	
15 Ritualisierung der Lebenswenden (gibt Sicherheit)	
15 Service der Kirche bei Lebenswenden	
16 Angst vor sozialen Nachteilen	
16 Der Oma zuliebe	
16 kein Nachteil für das Kind	
16 Nicht zu kurz kommen, nichts versäumen	
17 Recht darauf: Kirchenbeitrag	

Ein Moment der Durchsetzung strengerer Formen ist auch der verbreitete Wunsch nach einer einheitlichen Praxis. Es stört viele sehr, wenn vereinzelt Pfarrer im Nahbereich bei der alten "laxen" Praxis

bleiben. Das Abwandern der – wie man sich dann ausdrückt – „Service-Orientierten“ zu diesen wird befürchtet und zu unterbinden versucht. Solche Wünsche nach einer Erneuerung des „Pfarrbanns“³ tauchen auch in den Stellungnahmen zum Wiener Diözesanforum auf: Gefordert werden: „*Gemeinsame Richtlinien für eine einheitliche diözesane Firmvorbereitung erstellen. Ein halbes Jahr Vorbereitung ist zu wenig. – Der Firmunterricht sollte in allen Pfarren gleich lang dauern. Vereinheitlichung diözesanspezifischer Bestimmungen (konkret: Firmalter der einzelnen Diözesen), Sakramentenpastoral (Beichte, Kommunion).*“

Solche Regelungen haben, wie leicht erkannt werden kann, verschiedene Ebenen:

- die zentrale Rolle spielt das Bemühen um eine nicht nur gültige, sondern auch *„fruchtbare“ Sakramentenspendung*; diese kommt nur zustande, wenn ein ausreichendes Maß an persönlicher Gläubigkeit erhofft werden kann;
- mitspielt aber auch die Frage der *Durchsetzbarkeit* angesichts der andersgelagerten Wünsche einer großen Zahl von Kirchenmitgliedern, von denen vor allem die SeelsorgerInnen den Verdacht haben, daß sie gar kein Sakrament christlichen Glaubens begehren, sondern ein Lebenswunderitual, die Verschönerung einer Familienfeier zu diesem Anlaß, zu dem sie selbst als Zeremonienmeister mißbraucht werden: und alle diese Erwartungen werden als widersprüchlich zu einem Glaubenssakrament angesehen und damit als unzulänglich verworfen. So ist aus der Sicht der SeelsorgerInnen die Befürchtung sehr begründet, daß die Leute allzu oft etwas anderes wünschen, als sie als amtlich Verantwortliche herbeiführen sollen, und daß es nicht gelingen wird, *„freiheitlich“* die Menschen von ihren Erwartungen abzubringen und jene Glaubensvoraussetzungen zu schaffen, ohne die sie eine Zulassung meinen nicht verantworten zu können. *„Die Leute können nicht alles mit uns machen“*, so fühlen viele. Sie wollen nicht Festverzierung, Zeremonienmeister, Kultbeamte werden. Sie möchten selbst bestimmen, was sie im Rahmen der Sakramente sind und vor allem, wie die Sakramente gefeiert werden. Haben sie damit nicht recht?

Jedenfalls befinden sich heute zunehmend viele, und zwar gerade engagierte SeelsorgerInnen auf Kollisionskurs mit den Leuten und ih-

³ Der Pfarrbann des Mittelalters hat die Pfarrangehörigen aus vielfältigen Gründen (Kontrolle, Einkommen) in ihrem sakramental-liturgischen Leben weithin an die eigene Pfarre gebunden.

ren Erwartungen. Die Leute spüren das auch zunehmend und fangen an, ärgerlich und vereinzelt auch widerständig zu werden: Sie pochen auf ihre Kirchenrechte (wir zahlen ja), sie äußern ihr Unverständnis für die neuen erhöhten Ansprüche für Erwachsene und Kinder rund um die Sakramente, sie betrachten solch neue Forderungen als übertrieben und wünschen, daß es möglich sein müßte, auch auf dem bisher üblichen Weg Zugang zu den Sakramenten zu finden. Die Zulassung dürfe nicht davon abhängig gemacht werden, ob die Eltern Kirchenmitglied sind, ob die Kinder an allen vier Adventsontagen und allen Fastensonntagen während der Vorbereitungszeit auch wirklich in der Sonntagsmessen waren usw. Es ist dann wiederum erstaunlich, wie gerade fortschrittliche SeelsorgerInnen, die ganz empfindlich reagieren, wenn ihre Vorgesetzten Entscheidungen ohne ihr Zutun treffen, dann häufig ebenso ohne Beteiligung der Leute hinsichtlich der Bedingungen der Zulassung zu den Sakramenten entscheiden. Das Gefühl der Ohnmacht, unter dem sie selbst "nach oben" leiden, geben sie nunmehr nach unten weiter. Noch dazu tun sie das mit den gleichen Gründen, mit denen auch auf höherer Ebene ein nichtpartizipatorischer Leitungsstil verteidigt wird: daß das Amt in Sachen des Glaubens eben letztverantwortlich sei und deswegen in Einsamkeit das Richtige zu tun hat: Amtsgnade.

3 Was die Leute erwarten

Umso wichtiger ist von da aus die Sachfrage, ob die vorgebrachten Argumente (die Sakramente müssen fruchtbar gespendet werden und dafür ist das Amt verantwortlich; das Amt muß bedauerlicher Weise davon ausgehen, daß viele Leute die erforderlichen Glaubensvoraussetzungen nicht mitbringen und diese daher vor der Spendung verarbeitet werden müßten, was nicht in kurzer Zeit möglich sei) nicht nur in sich stimmig sind, sondern auch den tatsächlichen Erwartungen der Leute gerecht werden. *Es gilt, den Verdacht zu prüfen, ob die SeelsorgerInnen – aus welchen Gründen? – die Erwartungen der Leute nicht einseitig wahrnehmen und dementsprechend tendenziös theologisch bewerten.* Trifft das zu, dann sind auch die Konsequenzen, die sie für eine Erneuerung der Sakramentenpraxis ziehen, nicht stichhaltig.

Um auszukundschaften und verstehen zu lernen, was die Leute wirklich erwarten, wenn sie die Taufe eines Kindes wünschen, ein (Schul)Kind firmen lassen möchten, wenn die Liebe durch ein Kind eine neue verbindende Form annimmt und sie daher die kirchliche Trauung begehren, wenn sie ein Begräbnis durch einen Vertreter der

Kirche erbitten, bedarf es solider empirischer Sozialforschung. Wir fassen in dieser Reihenfolge die einschlägigen sozialwissenschaftlichen und religionssoziologischen Erkenntnisse zusammen.

3.1 Nachfrage nach Lebenswendenritualen

1. Das ist nun der Befund für Europa im Jahre 1990: 67,9% wünschen eine religiöse Feier bei der Geburt eines Kindes, 68,8% bei der Hochzeit, 75,6% bei einer Beerdigung.⁴
2. Die Nachfrage nach „Lebenswendenritualen“ der Biographie entlang sind merklich höher als die Erwartungen nach „christlichen Handlungen“ (Messe, Predigt, Beichte...). Der Wunsch nach christlichen Handlungen ist zwischen 1970 und 1990 stärker zurückgegangen (31 Prozentpunkte) als der Wunsch nach Lebenswendenritualen (12 Prozentpunkte). Biographiegebundene Erwartungen erweisen sich als resistenter, denn kirchengebundene.⁵
3. Diese sozioreligiöse Nachfrage nach christlichen Kirchen steht in enger Verbindung mit dem Grundverhältnis einer Person sowohl zu Religion wie zur religiösen Gemeinschaft. In neueren Studien wurden diese beiden Aspekte (persönliche Religiosität, Kirchenbindung) zu einer auskunftsstarken fünfteiligen Typologie verwoben. Dabei zeigt sich, wie sehr die Nachfrage selbst nach den Lebenswendenritualen typologiegebunden ist. Am stärksten ist die Nachfrage bei den „Kirchlichen“ (starke persönliche Religiosität, starkes Commitment in der kirchlichen Gemeinschaft). Bei den Unreligiösen hingegen ist sie am niedrigsten. Dabei ist aber zu beachten, daß immerhin 42% der Unreligiösen eine religiöse Feier bei einer Geburt, 45% bei einer Hochzeit und 53% bei einer Beerdigung wünschen.
4. Die Forschung gibt auch Auskunft über die Motivationen. Zwei Motivbündel lassen sich unterscheiden: religiöse Motive (*damit das Kind von der Erbsünde befreit wird, damit das Kind den Segen Gottes erhält, damit das Kind Mitglied in der Kirche wird, damit ein Taufpate die Mitverantwortung für das Kind übernimmt, weil das Kind sonst Heide wäre*) und gesellschaftliche (*damit das Kind in die menschliche Gesellschaft aufgenommen wird, weil man altes Brauchtum pflegen soll, weil das Kind sonst später in der Schule Schwierigkeiten hätte, damit der Mensch ein kirchliches Begräbnis bekommt, damit die Eltern zeigen, daß sie das*

⁴ P. M. Zulehner, H. Denz, *Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie*, Düsseldorf 1993, Tabellenband 18.

⁵ So die Langzeitstudie 1970-1990 in (Ober-)Österreich: P. M. Zulehner, H. Denz, *Vom Untertan zum Freiheitskünstler*, Wien 1991.

Kind anständig erziehen wollen, damit das Kind einen Namen hat). 33% der in Österreich 1990 Befragten haben starke religiöse, 55% starke soziale Taufmotive. Dabei ist wichtig, daß sich beide Motivarten gegenseitig stützen. Wer starke religiöse Motive hat, hat zumeist auch viele gesellschaftliche Motive.

3.2 Hintergründe

Offenbar besitzen die Rituale eine vielschichtige Wirkmächtigkeit, die nicht allein religiös ist. Wir belegen diese zweite Wirkmächtigkeit mit dem Begriff "therapeutisch" und versuchen beide Wirkweisen, die religiöse wie die therapeutische in einem größeren Theorierahmen verständlicher zu machen.

3.2.1 Die therapeutische Kraft der Rituale

Was sind Sakramente, wenn sie von Atheisten und erklärt Unreligiösen gewünscht werden? Betonen doch gerade diese Personen (in Westeuropa machen die Atheisten zur Zeit etwa 6% aus, die Unreligiösen 27%), daß für sie Gott grundsätzlich oder praktisch inexistent ist. Offenbar bleiben aber bei diesen Personen immer noch jene ritensproduktiven Anteile wirksam, die auch bei den Religiösen den Wunsch nach religiösen Feiern wachrufen. Es sind die tiefen Ambivalenzen rund um Liebe, Angst, Sexualität, Tod, Endlichkeit und Vergänglichkeit.⁶ Diese bedürfen auch der Bewältigung auf einer Ebene, die nicht nur "theoretisch", rational-argumentativ ist. Vielmehr spielen auf dieser vorrationalen (nicht irrationalen!) Ebene Bilder und Erzählungen eine wichtige Rolle. Es ist die Ebene der "präsentativen Symbole". Eben zu solcher vorrationaler Daseinsbewältigung dienen die überlieferten Rituale. Sie liegen an der Schnittstelle zwischen dem Bewußtsein und tieferen (vorbewußten) Schichten des menschlichen Seins, sowie an der Schnittstelle zwischen dem einzelnen Menschen und der Gemeinschaft von Menschen und vermögen so den einzelnen Menschen einzufügen in eine umgreifende und bergende Ritengemeinschaft.

3.2.2 Riten als Fahrzeuge in die bergende "Welt Gottes"

Die Erforschung der Religiosität der Menschen in modernen Kulturen (der von mir so genannten "Leutereligion"⁷) läßt die Bedeutung der

⁶ So Alfred Lorenzer im Anschluß an Susanne Langer und Ernst Cassirer: A. Lorenzer, Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt 1981.

⁷ P. M. Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, Wien 1981. Ders., Leutereligion, Wien 1982.

drei genannten "religiösen Feiern" zu den Lebensübergängen erkennen. Offenkundig erleben auch die modernen Menschen diese Lebensübergänge als Gemeinde von großen Hoffnungen und tiefen Bedrohungen. Sie erweisen sich vom Grundgefühl her besehen als zu tiefst ambivalent. Nachweislich erwarten nun Religiöse von der Religion, daß sie für sie ist "wie ein heiliger Schild", "wie ein heiliger Baldachin": das Erhoffte soll geschützt (Baldachin, Schutz und Schirm), das Bedrohliche hingegen abgewehrt werden (Schild). Geht man der Frage nach, warum die Religion nach Ansicht der Menschen diese Leistungen erbringen kann, dann stößt man forschersisch auf folgende Zusammenhänge: Die Religion hält (zumeist getragen durch eine religiöse Gemeinschaft, die die Rolle einer "Plausibilitätsstruktur" spielt, also den Mitgliedern dieses religiöse Wissen als plausibel, als glaubwürdig garantiert⁸) das Wissen um eine "heilige Welt" bereit, die inhaltlich gefüllt ist mit dem Wissen um "ein höheres Wesen" und um die Bewältigung von Grenzen (wie des Todes, des Leides etc.). Es ist eine heile und bergende Welt, die letzten Halt, letzte Zuversicht verleiht. Vorausgesetzt allerdings wird, daß der Mensch bzw. das, woran ihm liegt und was er zugleich als bedroht erlebt, mit dieser "heiligen Welt" in Berührung gebracht wird. Indem das, was bedroht ist, ein Teil der umgreifenden "heiligen Ordnung" wird, gerät auch das Leben selbst "in Ordnung": was eben genau das ist, was in einer archaischen Tiefe eine Mutter einem in der Nacht weinenden Kind - und das wider alle Realität der Welt - zusagt, wenn sie es tröstet mit den Worten: Sei still, es ist alles in Ordnung⁹. Um diese "Einordnung" in die "heilige Welt" sinnhaft zu erfahren, bedarf es der Fahrzeuge: eben der Riten. Sie binden das Kind, die Liebenden, die vom Tod des geliebten Menschen bedrohten Überlebenden, in sinnhaften Vorgängen erlebbar, ein in eine Welt, die sich den Sinnen entzieht.

4 Unterscheidung der Wünsche

Diese helfen, wie sozialwissenschaftlichen Verstehensmodelle lehren, die Erwartungen der Menschen differenzierter und damit gerechter wahrzunehmen und schützen vor ungewolltem pastoralem Unrecht an den Menschen. Vor allem vermögen sie eine "therapeutische Grundgesinnung" fördern, ohne die Seelsorge kalt und unmenschlich werden wird. Die Nähe von "Therapie" (Heilen) und Seelsorge ist zudem

⁸ P. L. Berger, T. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1973 (englische Erstausgabe 1969).

⁹ P. L. Berger, The Sacred Canopy, New York 1973.

nicht zufällig. Selbst bis in den Begriff hinein sind beide verwandt: therapeuten ist einer der ältesten Begriffe für Pastoral, die Tätigkeit des guten Hirten.

Verstehen ist nicht deckungsgleich mit undifferenziertem Zustimmung. Um des Menschen willen kann auch Widerstand gegen vorgebrachte Wünsche angebracht sein. Widerstand ist zudem von den Amtsträgern dann zu fordern, wenn – was aber sorgfältig zu beweisen ist – bestimmte Anteile eines Wunsches nach religiösen Ritualen die aufgetragene Spendung von Sakramenten christlichen Glaubens von innen her aushöhlen würden. Es bedarf also der theologischen Kunst der Unterscheidung der Geister.

Nun erweisen sich ja beide Verstehensmodelle nicht als ausdrücklich christlich. Andererseits sind sie zum christlichen Sakramentsverständnis auch nicht völlig gegensätzlich. Es gibt – so unsere Behauptung – mehr Ähnlichkeit als Gegensätzlichkeit.

Vor allem die menschheitsalte Vorstellung von religiösen Riten als Fahrzeugen hinein in eine bergende, heilende, heile und in dem allem "heilige Welt" widerspricht nicht den Auffassungen von christlichen Sakramenten, auch wenn diese noch weitere Dimensionen an sich tragen und dadurch deutliche Akzentuierung erfahren. Auch christliche Sakramente machen einen nicht sinnhaften Vorgang sinnhaft erfahrbar. Auch sie setzen den Menschen in Verbindung mit dem in Jesus, dem Christus, uns nahegekommenen dreifaltigen Gott. Doch ist ein christliches Sakrament nicht in erster Linie das Hineinfahren des Menschen in Gottes heilige Welt, geleitet von einem Fahrzeugführer (einem Wissenden, einem Ritengeleiter, einem Priester), sondern zunächst sinnhaft erfahrbare Zuwendung Gottes zum Menschen, wobei für die Sinnhaftigkeit das Wort und die Zeichen gleichermaßen eine Rolle spielen. Sie sind für die sinnhafte Gestaltung der Zuneigung Gottes zum Menschen "präsentative Symbole" (Lorenzer, 1981, im Anschluß an S.Langer und E.Cassirer).

Und da nach christlicher Theologie dort, wo Gott beim Menschen ankommt, eine umgewandelte Form von Menschheit entsteht, die spurenhaft ein Bereich ist, der von Gottes Anwesenheit geprägt ist: also Spuren des "Reiches Gottes" und den die Tradition mit dem Wort "Kirche" belegt, haben die christlichen Sakramente auch stets einen Bezug zum lebendigen Wachstum der kirchlichen Gemeinschaft.

Werden SeelsorgerInnen in solche sozialwissenschaftliche Verstehensmodelle und deren theologische Reflexion eingeführt, dann geben sie zur Doppelfrage *Was können wir annehmen und wo müssen*

wir Widerstand leisten? u.a. die in der nachstehenden Übersicht aufgeführten Rückmeldungen:

Positive Rückmeldungen: Theorie ist eine Hilfe, die Menschen in ihrer Situation ernst zu nehmen "sinnhafte Inszenierungen": zulassen, selber lernen Aufmerksamkeit auf Sprache: ritualisierte Sprache ist distanziert, Alltagssprache verunsichert und ist unangemessen das Leben der Menschen zur Sprache bringen (Wie gehts dem Kind?) die menschlichen Bedürfnisse ernst nehmen durchschaubarer Ritus Hoffnung und Ängste der Menschen ernstnehmen kulturelle Hilfestellung mit Riten zur Entlastung der einzelnen (life-designer) Leiden an der Beschränkung, Hoffnung auf erfülltes Leben neue "feierliche Riten" (neue Feierlichkeit) nicht nur "rituelle Riten", sondern mehr Ausdruck der Begegnung - von der Gemeinschaft getragen Ritenfolge - nicht nur ein punktueller Ritus Sehnsucht nach "Feiern" als Glanzpunkten des Lebens wir haben Symbole !!!!? Wunsch nach Zeichenhaftigkeit, nach leiblichem Ausdruck Zutrauen, daß die Kirche irgendeine Verbindung zu Gott herstellen kann	Kritische Rückmeldungen: Fehlen der "religiösen Dimension" gegen Ausflugs- und Taxiverkehr gegen das Übergehen Gottes als personalem Partner gegen den "immer" sofortigen Empfang der Sakramente gegen den glaubenslosen Empfang der Sakramente gegen die Austauschbarkeit der Inhalte gegen eine "nur-Familienfeier" gegen gemeinsames "Abfüttern" eines ganzen Schuljahrganges gegen mangelhafte Solidarität der Verantwortlichen gegen punktuellen Empfangen der Sakramente gegen sozialen Druck Heiliges nicht preisgeben müssen Loslösung der Sakramente vom Ursakrament der Kirche nicht bei "leeren Ritualen" mitmachen müssen wenn schon Trennung von Taufe und Firmung, dann sinnvoll Wo setzen wir Grenzen?
---	---

5 Gestaltungsprinzipien

Auf dem Hintergrund solcher immer noch unvollständiger Analysen und Reflexionen lassen sich einige pastoraltheologisch verantwortbare Gestaltungsprinzipien formulieren:

1. Das Prinzip der Gradualität. Es anerkennt, daß – gnadentheologisch besehen – jeder einen eigenen Weg geht. Nicht wir bestimmen den Zeitpunkt der Gnade. Zugleich respektiert dieses Prinzip der Gradualität die – sozialwissenschaftlich erkennbare – wachsende Ent-Institutionalisierung der Religion sowie die neue religiöse Mobilität.

2. Das Prinzip "Schutzschild": Gerade in einer Gesellschaft, welche die Möglichkeit der „Privatisierung“ der Religion eröffnet, ist es – sozialwissenschaftlich besehen – eine der wichtigen Aufgaben der Kirche, Schutzschild für privatisierte Religion zu sein. Zudem verlangt die soziokulturelle Wirksamkeit einer Institution nicht nur einen „Innenkern mit hoher Identifikation“, sondern ein "Zwiebelschalenmodell", also auch losere Bereiche der Sympathie.
3. Das Prinzip der Dynamisierung. Je offener, desto identischer im Kern. Je identischer, desto mehr Offenheit kann sich die Kirche leisten. Auch: je näher, desto intensiver.
4. Das Prinzip der Ritendiakonie: Kirche ist verantwortlich für den freien Zugang zu den Riten. Vorausgesetzt wird, daß die therapeutische Funktion der Riten kein ausschließendes Moment für die religiöse Dimension ist. Hier stellt sich allerdings die noch unausdiskutierte Frage, wie weit es legitim ist, ein Sakrament zu spenden, wenn nur *ein* positives Moment zur Zeit gesucht wird, ohne daß eine zentralere ausgeschlossen wird. Dafür spricht – daß die therapeutische und religiöse Dimension eng zusammenhängen. Eine zu diskutierende Hypothese könnte so lauten: Die Sakramente wirken nur dann und deshalb therapeutisch, wenn sie religiös unterfangen sind. Stimmt das aber wirklich für alle Lebenswendenrituale? Was bedeutet das beispielsweise für die Jugendweihe in Ostdeutschland nach der Wende?¹⁰
5. Prinzip der Gewaltminimierung: Ohne auf die christliche Identität der Sakramente zu verzichten, ist gerade aus christlichen Gründen auf jegliche pastorale Gewaltanwendung zu verzichten. Das verlangt aber umgekehrt danach, Formen einer freiheitlichen Konfrontation als interpersonalem Wachstumsanreiz zu entwickeln.
6. Prinzip der Balance zwischen Familie und Gemeinde. Die Sakramente / Rituale, die an den Lebensübergängen angesiedelt sind, gehören immer beiden Bereichen zu, liegen gerade an der Schnittstelle zwischen der bürgerlichen und der christgemeindlichen „Familie“. Lassen sich Mischformen finden? Das könnte beispielsweise bei der Kommunion so aussehen, daß die Eltern an einem Sonntag (weißer Sonntag z.B.) oder Feiertag (Gründonnerstag, Fronleichnam) ihr eigenes Kind vorbereitend zur Kommunion führen und dann einmal im Jahr eine gemeinsame Kommunionfeier mit den Neuen stattfindet. Ähnlich auch bei der Taufe: sie ereignet sich zunächst im Kreis der Familie, aber nach geraumer Zeit (oder in der Osternacht), wenn einige Getaufte

¹⁰ Friemel, F. G. , Befreit von alten Wunden? in: Publik-Forum 1991/20, 16-18.

beisammen sind, wird gemeindlich sichtbar gemacht, wer durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen worden ist.

7. Das Prinzip der Mystagogie: Alle diese Vorgänge werden gewiß in gewaltloser Mystagogie erfolgen. Dieses Seelsorgsprinzip wurde von Karl Rahner in die Pastoraltheologie eingebracht.¹¹ In einem Gespräch zur Theologie der Seelsorge heute hat er es der Versorgungsseelsorge gegenübergestellt.¹² Am Institut für Pastoraltheologie in Mainz wurde es unter der Federführung von Stefan Knobloch und seinem Assistenten Herbert Haslinger monographisch ausgeleuchtet.¹³

6 Ein Denkmodell

Aus solchen Prinzipien läßt sich beispielsweise für die Firmung ein konkretes Arbeitsmodell entwerfen und zur Diskussion stellen. Für einen jungen Menschen, der gefirmt werden will, eröffnen sich dann folgende Möglichkeiten:

Modell	A	B	C	D
Qualität	Intensivkurs	Normalkurs	Service-Kurs	Minimal
Dauer	zwei Jahre mit Paten, die in die Gemeinde einfüh- ren dann Kurs	zwei Monate mit Hauptamtlichen Kurs	zwei Stunden mit "launigem" Re- ferenten	eine halbe Stunde Kaffee beim Bischof
Ort	in der Pfarrei	im Dekanat	in der Diözese	beim Bischof

A: Teilnahme an einem Intensivkurs in der Gemeinde. In einem ersten Jahr geschieht an der Seite eines gemeindlichen Firmpatens die Einführung ins gemeindliche Leben (Gottesdienst, Caritas, Bildungsarbeit, Dritte-Welt-Gruppe...); in einem zweiten Jahr folgt ein intensiver katechetischer Kurs.

B: Der Normalkurs findet auf Dekanatsebene statt. Dort werden jene Kinder in einem Zweimonatekurs durch Hauptamtliche unterrichtet, die nicht in den Intensivkurs der Pfarre gehen.

¹¹ K. Rahner, Missionspredigt, in: Handbuch der Pastoraltheologie, hg. v. F. X. Arnold u. a., Freiburg 1964, 220-229.

¹² P. M. Zulehner, Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Düsseldorf 1984.

¹³ Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral, hg. v. S. Knobloch und H. Haslinger, Mainz 1991. (Im Beitrag von Herbert Haslinger auch weitere Literatur: aaO. 72-75).

C: Service-Kurs auf Diözesanebene für jene, die an A oder B nicht teilnehmen.

D: Wer auch das nicht will, „muß“ zum Bischof, der seine Letztverantwortung für die Seelsorge ausübt und vielleicht bei einem Kaffee den jungen Menschen zur Firmung bereitet.

Dabei müßte der Kurs A sehr attraktiv sein. Er müßte sich unter den Jugendlichen durch Mundpropaganda selbst bewerben. Es müßte klar sein, daß der intensivere Kurs für alle Beteiligten das Bessere ist. Je anspruchsvoller, umso mehr habe ich davon.

Je weniger „anspruchsvoll“ dann ein „Kurs“ ist, desto weiter weg von der Pfarrei müßte er geschehen. Zu prüfen wäre, ob die Modelle A-C in einer Pfarre nebeneinander laufen können? Das ist wohl eine Frage der Ressourcen an Personen. Zudem aber stellt sich die zusätzliche Frage, ob dann eine Dynamik in Richtung A möglich ist.

Zu prüfen wäre auch, ob es nicht in einer Diözese mehrere Schwerpunktpfarreien mit Intensivkursen geben könnte.

Schließlich läßt sich darüber diskutieren, ob es beim Modell C statt des Sakraments ein anderes religiöses Ritual geben könnte? Daran knüpfen sich aber nicht einfach zu lösende Fragen: Wie kann in einer Pfarre die Teilung in Erst- und Zweitklassmitglieder vermieden werden? Und worin besteht im Vollzug der Unterschied zwischen dem Sakrament und dem religiösen Ritual, wenn sich die Kirche in ihrem Amtsträger investiert und die getauften Katholiken den Unterschied kaum verstehen?

7 Nur eine Problemskizze

Es versteht sich von selbst, daß eine solche Problemskizze lediglich die Fragen benennen und andiskutieren kann. „Rigoristen“ aus allen Disziplinen, insbesondere der Liturgiewissenschaft, werden mit Sicherheit Bedenken vorbringen gegen den Vorschlag, daß auch dann, wenn ein Ritual / Sakrament beispielsweise nur die therapeutische Funktion erfüllt, ohne die Dimension persönlichen Glaubens und kirchengemeindlicher Einnetzung im Moment der Spendung zu aktualisieren, vollzogen werden könne. Auch wird die Diskussion um parasakramentale Riten in der nächsten Zeit aufflammen. Bei all dem soll aber nicht vergessen werden, daß Sakramente Begegnungen Jesu mit Menschen sind: Und wie wenig wählerisch war er dabei. Sollten auch wir nicht daher öfter fragen, was wohl Jesus in diesem Fall tun

würde“?¹⁴ Solches Fragen geht freilich nur, wenn unsere Pastoral hierzulande eine „Option für die kleinen Leute“ abgibt und darin die „Leutereligion“ behutsam und liebevoll zu verstehen sucht.

¹⁴ So fragte der durchaus zu rigorosen Positionen neigende Ferdinand Klostermann in der Milde seines Lebensabend nach einer Tour durch alle Wiener Großstadtpfarreien und intensiven Gesprächen mit den Seelsorgern dieser pastoral nicht leichten Stadt: F. Klostermann, Wie wird unsere Pfarrei eine 'Gemeinde'? Für alle Mitarbeiter in der Pfarrgemeinde, Wien 1979, 131.